



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Partei oder Vaterland?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Partei oder Vaterland?

Unter diesem Titel und mit dem Zusatz: „Ein Wort an die norddeutschen Liberalen“ ist eine kleine Flugschrift erschienen (Frankfurt am Main, 1866), welche gut und warmherzig geschrieben, die Liberalen Deutschlands mahnt, trotz der Bedenken, die ihnen das gegenwärtige Regiment in Preußen nahe legt, in der gegenwärtigen Krisis an Preußen zu halten, denn der Staat sei größer und dauernder, als die Personen, welche grade sein Geschick lenken, die Frage sei jetzt nicht, ob ein Ministerium der Opposition, sondern die große Frage sei geworden: Preußen oder Oestreich, und das heiße im Grunde doch nur, entweder eine deutsche Zukunft, welche dem Wesen und Herzensbedürfniß des deutschen Volkes entspricht, oder Unterwerfung unter ein fremdes Staatsprincip, welches nicht deutsch ist. — Das alles ist beredt und wahr an das Herz gelegt und zumal von den Süddeutschen sehr zu beachten.

Aber der Verfasser greift auch die Taktik der preussischen Liberalen an, der Presse wie des Abgeordnetenhauses, er macht dem preussischen Liberalismus, d. h. der großen Majorität des preussischen Volkes, den schweren Vorwurf, daß sie durch ihren Haß gegen das System verleitet worden sei, Opposition gegen den Grafen Bismarck zu machen, wo eine Unterstützung desselben patriotisch gewesen wäre, und den größern Vorwurf, daß sie durch falsche Taktik sowohl in Wien als bei den feindlichen Mittelstaaten die Ansicht genährt habe, der Moment sei günstig, Preußen zu demüthigen; die liberale Partei habe im letzten Grunde die gegenwärtige Krisis verschuldet. Und dieser verkehrten Politik wolle man jetzt dadurch die Krone aufsetzen, daß man in der Person des jetzigen Ministerpräsidenten „die einzige Person beseitige, welche seit fünfzig Jahren dem dynastischen Particularismus einen heilsamen Schrecken einzufloßen verstanden hat“. Die Zukunft werde die Führer unsrer liberalen nationalen Partei vor ihren Richterstuhl laden u. s. w.

Es ist nicht ganz leicht, gegenüber solchen Vorwürfen den Ernst zu bewahren, den die Schwere des Vorwurfs und die Ereignisse der letzten Wochen

uns auferlegen. Der unbekante Verfasser hat zuverlässig eine politische Gesinnung rein wie Gold und eine so innige Liebe zu der Idee des preussischen Staates, daß man ihm dafür die Hand drücken möchte, aber Ungeduld und wogende Sorge haben ihm das Urtheil geblendet; er selbst ist schwerlich ein Preuße. In der Sehnsucht nach einem Helfer aus der Verwirrung hat er sich das Bild seines Helden, wie deutsche Art ist, ein wenig poetisch zugerichtet, und in der berechtigten Empfindung, daß die innere Opposition in Preußen jetzt die Schwierigkeiten der preussischen Stellung vermehrt, wird er, wie ebenfalls deutsche Art ist, gröblich ungerecht gegen diese Opposition. Es ist eine warmherzige Gesinnung, aber der Verfasser möge uns nicht verargen, wenn wir seine letzten Schlussfolgerungen mit der Redeweise des lyrischen Charakters der Journalistik vergleichen, welcher hier und da unter dem Namen Bellmaus bekannt ist.

Partei oder Vaterland? Ein Preuße kennt in der Stunde der Gefahr diesen Gegensatz nicht. Unter all den Männern, welche jetzt in Preußen gegen das herrschende System kämpfen und die Beseitigung desselben für nothwendig halten, ist kaum einer, der nicht einen Sohn, Bruder oder theuern Verwandten beim Heere zählt; kaum einer, dem nicht in diesen Monaten herrschende Empfindung war, wie wenig das eigene Gut und Leben Bedeutung hat gegen die Ehre und Größe des Staates, und wieder kaum einer, der nicht mit Herzklopfen und stolzer Freude jede Nachricht von einem Erfolge der preussischen Waffen vernehmen würde, und die Nachricht von dem Kriegstode der liebsten Menschen mit dem hebenden Gefühl, daß sie ihre Schuldigkeit gegen ihren Staat gethan haben. Dieselben Männer, die vor wenig Wochen in Bürgerversammlungen zum äußersten Widerstand gegen das System aufgefordert haben, dienen vielleicht jetzt als Unteroffiziere im Heer und freuen sich über die tüchtige Sorgfalt und die Dienstkenntnisse ihres Premierlieutenants, der im Frieden nur die Kreuzzeitung liest und am Offizierstisch kein größeres Behagen kannte, als die Herren Twisten und Schulze mit Prädicaten zu versehen. Partei über dem Vaterland? Wer der preussischen Opposition solchen Vorwurf zu machen wagt, der trete doch in das Comptoir eines berliner Kaufmanns oder auf den Wirthschaftshof eines ostpreussischen Landwirths, die jetzt unter den Ersten eine Adresse an den König unterschrieben haben, worin um Aenderung des herrschenden Systems gebeten wurde, und er sehe zu, wie derselbe Mann die großen Verluste erträgt, die ihm diese Kriegszeit bereitet, und wie gefast er auf die leeren Stühle seines Comptoirs, und die leeren Stuben seiner Beamten sieht, deren Inhaber zu den Fahnen gerufen sind. Wenn er seinem Sohne, der zum Heere ging, beim Abschied die Hand drückte, dann sagte er vielleicht in der Bewegung der letzten Stunde zu ihm: „Beide werden wir unsere Pflicht thun, du draußen, ich hier.“ Und der sein geliebtes Kind so in den Krieg entsenden konnte, mit welcher

Stimmung soll der auf solche Vorwürfe eines fremden Flugblattes blicken? Meint der Verfasser, daß sie einen Eindruck machen? Der Preuße hat nichts dafür als ein kaltes Lächeln.

Manches fehlt dem Preußen, was andere Deutsche reichlicher besitzen, aber einen Vorzug hat er aus schwerer Zeit bewahrt: er hat das Bedürfniß und das Recht, stolz zu sein auf seinen Staat, und er hat allmählig gelernt, nicht nur dafür zu sterben, auch dafür zu leben. Der Streit der Opposition gegen das System ist seit dem Sturz der neuen Aera nicht immer groß geführt worden, denn das ist einer jungen Opposition schwer, welche heraufgewachsen ist im Kampf gegen ein parteifüchtiges und kleinliches Regiment und in immer neuer Erbitterung über Ungerechtigkeiten, welche sie zu verhindern nicht vermochte. Aber das preußische Volk, welches der Opposition in scheinbar resultatlosen Kämpfen ein festes Vertrauen bewahrte, ist nie zweifelhaft geworden, daß diese Opposition in der Hauptsache immer Aufgabe und Politik des Staates höher gefaßt hat, als die derzeitige Regierung.

Natürlich, daß diese Opposition auch dem Ausland ein inneres Leiden Preußens verrieth, nicht unwahrscheinlich, daß sie den Feinden Preußens die Ansicht gekräftigt hat, solcher innere Zwist könne mit Vortheil benutzt werden; aber es geht doch über alle Logik auch des kühnsten Schlusses, welcher einem deutschen Liberalen gestattet ist, für diese Manifestation eines großen Leidens eine unbequeme Opposition verantwortlich zu machen.

Wenn man aber der Sache auf den Grund geht, so ist die letzte Differenz zwischen den Auffassungen der preußischen Opposition und den Ansichten preußischer Freunde außerhalb des Staates und einer kleinen Zahl verstimmteter Altliberalen in Preußen thatsächlich eine Differenz über den politischen Werth einer einzelnen Persönlichkeit. Darüber ist ein Ausgleich entgegengesetzter Auffassungen nicht möglich, denn die Gründe dafür und dawider beruhen auf gemüthlichen Eindrücken und auf zufälligen Sympathien und Antipathien, welche zwischen dem Charakter des Urtheilenden und des Beurtheilten schweben. Thatsache ist hier, daß das preußische Volk das große Vertrauen, welches die genannte Flugschrift für den preußischen Ministerpräsidenten fordert, zur Zeit noch entbehrt.

Aber der eifrige Freund, welcher Parteigenossen um eines alten Gegners willen so behend anklagt, täuscht sich auch über die Zielpunkte der preußischen Opposition. Nicht den Grafen Bismarck will sie beseitigen, sondern das System. Wenn er freilich einen Preußen fragt, wer und was dies System sei, so kann er unverständliche Antwort erhalten. Das System ist kein Mensch, und auch kein Princip; es ist nach Meinung der Preußen vielerlei: ein neuer Orden, das Bein einer Tänzerin, zwei gefaltete Hände, die boshafte Bemerkung eines verdorbenen Individuums, es ist, so behaupten sie, Laune, Willkür, Zufall und Zaudern, Einfall und Schwäche grade da, wo sie die höchste Energie und Con-

sequenz zu fordern wagen; man bildet sich ein, daß das phantastische Mosaik aus vielen Nichts den Hohenzollern und dem Staate hinderlich sei, man hat die Ansicht, daß es im Frieden ein unbequemes Ding gewesen sei, und furchtbar gefährlich bei drohendem Kriege, weil man keinen Augenblick sicher sei, ob es nicht statt der Route Prag und Wien im entscheidenden Augenblick einem guten König die Reise nach Posen und Königsberg empfehlen könne; man ist in Preußen der Ansicht, daß die mannhaften Qualitäten, welche ein und das andere Mitglied des Ministeriums unleugbar besitzt, und wofür es dem preussischen Volke nicht an Sympathien fehlt, durch dasselbe System in jedem Augenblicke gehemmt werden, und man bedauert, daß dieselben Männer, welche im Besiß der männlichen Qualitäten sind, daß grade sie dies System großgezogen haben, unter dem sie vielleicht leiden wie der ganze Staat, und an dem sie zur Strafe zerschellen können. Dies System nun ist es, was die Opposition in der schwierigen Lage des Staats beseitigen wollte, so lange die Ereignisse überhaupt eine Einwirkung der civilen Bevölkerung möglich machen. Denn es giebt in Preußen Leute, welche seit dem Feldzug in Schleswig meinen, daß dasselbe System sich auch in die Kriegführung zu mengen wage, und die noch jetzt so argwöhnisch sind, daß ihnen sogar der Abgang des Feldmarschalls Wrangel zur Armee nicht als unbedingte Bürgschaft gegen die Macht dieses Schattens erscheint, der sich über ein gutes Heer zu legen droht. Ja, es giebt Preußen, die so wenig Sinn für das Opportune haben, daß sie ihre Knaben lieber als Sieger auf dem Schlachtfelde sterben sähen, als auf einem schlechten Rückzuge. Da von dem System in der Verfassung nichts steht, so muß das Volk seine Bedenken gegen das Ministerium adressiren. Sollte ja das nächste Abgeordnetenhaus zusammentreten, bevor der Kampf gegen einen äußern Feind begonnen hat, so wird es für eine gute Pflichterfüllung halten, seinem Staat von dem System zu helfen, und es wird dem Ministerium nicht gefügig sein. Dann wird Graf Bismarck bei Sr. Majestät vielleicht auf neue Auflösung dringen und, wenn wir ihn recht beurtheilen, ein neues Wahlgesetz, nicht im Sinne der Reaction, sondern nach allgemeinem Stimmrecht proclamiren. Und die Mehrheit der neuen Wähler wird dann wieder die alten Vertreter senden u. s. w.

Wir aber meinen, die Entscheidung wird auf anderem Gebiet und schneller herbeigeführt werden und nicht die Väter, sondern die Söhne im Felde werden die Befreiung erkämpfen.

Denn die Dinge drängen zur Entscheidung, die politische Lage Preußens ist durch Fehler der Gegner wider Erwarten günstig geworden, und das Heer wird nach menschlicher Berechnung schon in den nächsten Wochen Gelegenheit haben, seine Tüchtigkeit zu bewähren. Der Krieg, welcher bevorsteht, ist kein Kampf, wie gegen die Dänen und die größte Bravour der Regimenter vermag nicht alles zu thun. — Aber so große und folgenschwere Zeit übt ein großes

Werk an jedem einzelnen Menschen im Felde und daheim, sie macht bescheiden, denn sie lehrt, wie wenig das tapferste Thun des Einzelnen am Geschick seines Staates zu wenden vermag, aber sie macht auch jedem zweifellos, was seine Pflicht ist, und steigert ihm die Kraft, diese Pflicht im kleinen Kreise zu thun. Und der Mann fühlt in solcher Zeit, daß auch das Wenige, was er für seinen Staat zu thun vermag, der beste Theil seiner irdischen Arbeit ist.

Das preußische Memorial und die Mittelstaaten.

Die vergangene Woche hatte das Friedenswerk scheinbar gefördert. Die schüchtern begrüßte Gesandtenconferenz nahm Miene an, sich noch vor ihrem Zusammentritt in einen stattlichen Ministercongreß zu verwandeln, und von Paris wurde verkündet, daß der Kaiser selbst die Berathungen zu eröffnen gedenke. Seitdem haben ein paar Nachrichten aus Oestreich die Hoffnungen größtentheils wieder verschuecht.

Es ist ja erklärlich, daß das Friedensbedürfniß der Bevölkerungen selbst schwache Ausichten gütlicher Beilegung sehnstchtig begrüßt; aber verständigerweise sollte man doch Art und Bedeutung der Streitpunkte erwägen, um vor Illusionen bewahrt zu sein, die die nächste Woche zerstört. Daß Conferenz und Congreß kein allmächtiges Heilmittel ist, hat man genugsam, auch vor dem orientalischen Kriege, erfahren; die Conferenz also ändert an der Lage nichts, ohne entscheidende politische Wandlungen kann die allgemeine Situation keine andere werden.

Seit drei Monaten treiben wir in den Krieg; zuweilen schien es dazwischen, als wollten die höher gehenden Bogen der Aufregung sich wieder beschwichtigen; im Grunde aber hat jede Woche mit harter Consequenz und weiter geführt. Darüber wird heute kein Zweifel mehr sein. Und die Gegensätze sind jetzt zu einer Schroffheit gediehen, daß ein friedlicher Ausgleich mit gegenseitiger Nachgiebigkeit unmöglich erscheint; das gäbe höchstens ein kaum einmal wünschenswerthes momentanes Vertuschen. Möglich ist die Erhaltung des Friedens nur noch bei entschiedenem Rückzug des einen oder des andern Theils. Man mag das bedauern, aber man kann es nicht ändern.

Preußen wird, so lange Graf Bismarck an der Spitze der Geschäfte steht,